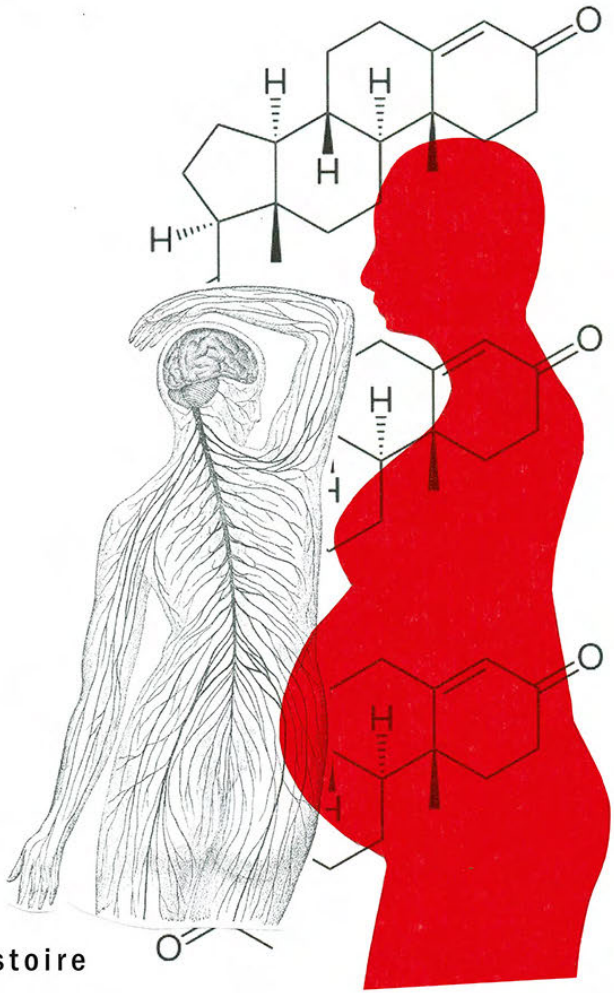
Lisa Malich

Die Gefühle der Schwangeren

Eine Geschichte somatischer Emotionalität (1780-2010)



[transcript] Histoire

Lisa Malich
Die Gefühle der Schwangeren

Histoire | Band 99

Lisa Malich, Historikerin und Psychologin, forscht und lehrt an der Universität zu Lübeck. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Geschlechterstudien, Konzepte von Mutterschaft sowie Geschichte der Medizin, Psychologie und Psychotherapie.

Lisa Malich

Die Gefühle der Schwangeren

Eine Geschichte somatischer Emotionalität (1780–2010)

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2017 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Umschlagabbildung: Collage (Lisa Malich, Berlin, 2016)
Satz: Rainer Butz
Printed in Germany
Print-ISBN 978-3-8376-3596-6
PDF-ISBN 978-3-8394-3596-0

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Besuchen Sie uns im Internet: *http://www.transcript-verlag.de*
Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: *info@transcript-verlag.de*

Inhalt

Einleitung: Die schwankende Schwangere | 7

I. Nerven, Verstimmung, Versehen | 33
I.1 Die Epoche reizbarer Verstimmung | 33
I.1.1 Wissen über Schwangerschaft | 38
I.1.2 Verstimmte Körper, verstimmte Gemüter | 50
I.1.3 Emotionsinhalte der Stimmungsverschlechterung | 65
I.1.4 Das andere Geschlecht der Schwangerschaft | 91
I.2 Psycho-Somatische Einflüsse und Verhaltensregeln | 94
I.2.1 Möglichkeiten des Versehens | 94
I.2.2 Kontinuitäten gefährlicher Leidenschaften | 104
I.2.3 Vom Umgang mit abträglichen Stimmungslagen | 108
I.3 Zusammenfassung von Kapitel I | 118

II. Verbesserte Stimmung, Mutterliebe und der Einzug der Hormone | 121
II.1 Von Natur aus gute Laune? Der Aufstieg gravider Stimmungsverbesserung | 127
II.1.1 Schwangere Mutterinstinkte | 133
II.1.2 Von der Lebensweise zur Vererbung | 138
II.1.3 Ansteckungsverhältnisse: Die erstarkte Frau | 143
II.2 Modifizierte Körperschemata: Innere Sekretion und Hormone | 148
II.2.1 Der Aufstieg der Hormone | 151
II.2.2 Die Hormonisierung von Menstruation und Menopause, Auslassungen der Schwangerschaft | 155
II.2.3 Anfänge der hormonellen Schwangerschaft | 160
II.2.4 Fazit: Ungleichzeitigkeiten hormoneller Weiblichkeit | 177
II.3 Reduzierung der Verstimmung, Hormonisierung ihrer Erklärung | 180
II.3.1 Modifikationen der Verstimmungen | 180
II.3.2 Chemische Verstimmungen: Der Einzug der Hormone als Erklärungsmodell gravider Psyche | 187
II.3.3 Fazit: Hormonelle Verstimmungen | 196
II.4 Nachkriegsidylle: Steigerungsformeln mütterlichen Glücks | 199
II.4.1 Glück und Stabilität | 202
II.4.2 Ruhe und Introversion | 205
II.4.3 Persönliche und geschlechtliche Reifung | 210

II.4.4 Schwangere Mutterliebe | 213
II.4.5 Reinheit und Sexualität | 218
II.4.6 Inhärente Gesundheit: Kontinuitäten der Kausalmodelle | 220
II.4.7 Kausalmodelle: Hormone in Gesellschaft | 225
II.4.8 Fazit: Biopolitik der Stimmungsverbesserung | 229
II.5 Gleichzeitigkeiten hormoneller Psycho-Somatik | 231
II.5.1 Eingebildete Schwangerschaft: Zur Psycho-Somatisierung der Frau | 234
II.5.2 Imaginationen psycho-somatischer Schwangerschaft | 238
II.5.3 Mütterliches Selbsttraining: Verhaltensregeln | 251
II.5.4 Fazit: Der psychosomatische Imperativ zum Glück | 254
II.6 Zusammenfassung von Kapitel II | 257

III. Hormonelle Schwangerschaft und Stimmungsschwankungen | 261
III.1 Hormonisierungen von Schwangerschaft | 261
III.1.1 Der hormonelle Fetus: Wissenschaftsgeschichtliche Transformationen | 265
III.1.2 Figurationen hormoneller Akteure | 269
III.1.3 Fazit: Hysterisierung und Hormonisierung | 297
III.2 Schwankende Stimmung, hormonelle Mutterliebe | 299
III.2.1 Von der Potenzierung zur Schwankung | 305
III.2.2 Die gesamte Palette der Gefühle: Emotionale Nuancen hormoneller Stimmungsschwankungen | 320
III.2.3 Fazit: Stimmungsschwankungen in Zeiten postfeministischer Maskerade | 375
III.3 Zusammenfassung von Kapitel III | 380

IV. Von der nervösen Verstimmung zur hormonellen Stimmungsschwankung | 383
IV.1 Hormone beherrschen Gefühle: Zum Einfluss von somatischen Kausalmodellen auf Emotionskonzepte | 385
IV.2 Die Macht der Gefühle: Gesellschaftspolitische Dimensionen von Emotionalität in der Schwangerschaft | 388
IV.3 Ausblick | 399

Literatur | 403

Einleitung: Die schwankende Schwangere

»In der Naturwissenschaft gibt es gleichwie in der Kunst und im Leben keine andere Naturtreue als die Kulturtreue.«
(Fleck, 1980, S. 48)

»The study of experience, therefore, must call into question its originary status in historical explanation. This will happen when historians take as their project not the reproduction and transmission of knowledge said to be arrived at through experience, but the analysis of the production of that knowledge itself.«
(Scott, 1991, S. 797)

Schwangere werden von Hormonen beherrscht. Das sagen sie selbst und das sagen andere. Ihr Bauch wächst, ihr Appetit steigt, sie weinen, sie lieben, sie brüllen, sie sind glücklich oder werden depressiv, sie bauen ein Nest und ziehen sich zurück – nur aufgrund ihrer hormonellen Situation. Dabei changieren die Schwangerschaftshormone zwischen der Rolle als rationalistische Erfüllungsgehilfen biologischer Reproduktion, die etwa die embryonale Versorgung sicherstellen und körperliche Anpassungsleistungen wie das Brustwachstum lenken, und der Rolle als Agenten des Chaos, die Körper und Geist überschwemmen: Je nach Erzählart steuern oder schwanken sie; je nach Thema kontrollieren sie oder bringen alles durcheinander. Ihre negative, chaotische Seite kommt gerade dann zum Einsatz, wenn es um die Emotionalität schwangerer Frauen geht. Denn die hormonellen Stimmungsschwankungen sollen gewöhnliche Gefühlsmuster außer Kraft setzen und zu irrationalen, überbordenden Reaktionen führen.

Solche Vorstellungen von exzessiven, durch endokrine Prozesse verwirrten Emotionen haben eine sehr weit verbreitete kulturelle Wirkmacht. Sie werden nicht

nur in Narrativen der Schwangeren selbst tradiert, sondern auch in Zeitungen und Zeitschriften, in Filmen und TV-Serien, in populären Aufklärungsbüchern und in Texten der Medizin, der hebammengeleiteten Geburtshilfe und der Psychologie.[1] Geradezu beispielhaft kann folgende Passage aus dem Ratgeber *Beim ersten Kind gibt's tausend Fragen* von Vicky Iovine stehen, in dem die Autorin der schwangeren Leserin erklärt, was sie zu fühlen habe und wie dies zu bewerten sei:

»Auch wenn Du nicht zu gewalttätigen Ausbrüchen neigst, wird sich die hormonell bedingte Irrationalität in der Schwangerschaft bei Dir vielleicht in Form von Weinerlichkeit und fehlendem Humor äußern. [...] Beachte in dieser Zeit der emotionalen Wirrnisse vor allem (einmal abgesehen davon, dass du jetzt keine Gewehre mehr putzen solltest), dass Du Dein merkwürdiges Verhalten wahrscheinlich selbst überhaupt nicht bemerken wirst. [...] So überzeugt Du auch von Deiner Vernunft und der Unvernunft aller anderen sein magst, Du *bist* jetzt nicht völlig normal und solltest das akzeptieren und Dir zugestehen« (2003, S. 31-32, Hervorhebung im Original, Zitationsstil: APA[2]).

Etwas später fällt bei Iovine schließlich der Ausdruck der »Schwangerschaftshysterien« (ebd., S. 103). Als ich auf derartige Schilderungen unnormaler Unvernunft stieß, faszinierten sie mich aus verschiedenen Gründen.

Zum einen erschreckte mich die radikale Auslöschung aller subjektiven Maßstäbe: Abgesehen davon, dass vernünftige von unvernünftigen Emotionen klar voneinander zu trennen sein sollen, scheint man als Schwangere sowieso immer schon auf der irrationalen Seite zu stehen – und das, schlimmer noch, ohne es überhaupt selbst bemerken zu können. Außerdem wunderte ich mich, weshalb es so sicher sein soll, dass Hormone tatsächlich den Grund für die jeweilige Missstimmung bilden. Körperliche Erklärungen scheinen in diesen Narrativen zentral, obwohl mitunter auch andere Faktoren erwähnt werden und durchaus alternative Kausalitäten denkbar wären – von dem Wechsel in eine neue Rolle über eine ökonomisch wie

1 Beispiele aus den Medien bilden etwa Berichte um die Schauspielerin Pamela Anderson, die sich in ihrer Schwangerschaft wegen der Hormone irrational verhalten haben soll (Spiegel Online, 2008). Eine Verbindung zwischen Schwangerschaftshormonen und emotional auffälligen Verhalten wird auch in TV-Serien wie *Six Feet Under* (Poul, 2002), *Ugly Betty* (Nelli, 2008) oder in Filmen wie *Mères et filles* (Lopes-Curval, 2009) hergestellt.

2 Der im Buch verwendete Zitationsstil richtet sich weitgehend nach den Standards der APA (American Psychological Association). Dementsprechend werden Seitenzahlen nur bei direkten Zitaten angegeben. Als Anpassung an geschichtswissenschaftliche Fachkulturen führe ich jedoch auch bei indirekten Zitaten und inhaltlichen Verweisen, die sich auf konkrete Sachverhalte beziehen, die Seitenzahlen der entsprechenden Textstelle an.

beruflich potenziell unsichere Zukunft bis hin zu Schlafmangel und Übelkeit. Woher kommt es, dass die Biologie als ultimatives Erklärungsmuster fungiert, während psychische, soziale oder kognitive Aspekte vernachlässigt werden? Zudem sind Erklärungen über Hormone ein relativ aktuelles Konzept körperlicher Zusammenhänge. Welche Ursachen aber wurden in früheren Epochen angenommen, bevor es diese somatischen Akteure gab?

Zum anderen war ich überrascht, dass sich eine werdende Mutter in einschlägigen Erzählungen wie eine Hysterische verhält, und fragte mich, welche Vorstellungen von Geschlecht hierbei eine Rolle spielen. Schließlich bildet Schwangerschaft heute ein Gravitationszentrum für Definitionen von Weiblichkeit. ›Frauen können schwanger werden, Männer nicht‹ – solche Sätze werden immer noch als pauschalisierendes Argument gegen die Kritik an Geschlechterordnungen vorgebracht.[3] Schwangerschaft ist ein essenzieller Bestandteil von Entwürfen der Natur, mit denen Gender über Sex (also kulturelle Geschlechterrollen über den Geschlechtskörper) legitimiert werden. In der Vorstellung schwangerer Emotionalität scheinen alte wie neue Ideen weiblicher Irrationalität und Pathologie widerzuhallen. Dies betrifft frühere Konzepte wie die Hysterie ebenso wie aktuelle Frauenkrankheiten, insbesondere das prämenstruelle Syndrom (PMS), dessen Inhalte teilweise starke Überschneidungen zu schwangeren Stimmungsschwankungen zu haben scheinen. Anders als das PMS erlangten die Schwankungen jedoch nie den Status eines klar definierten Syndroms – trotzdem ist das Wissen über sie erstaunlich stabil. Wie entstand dieses Wissen? Warum hält es sich so hartnäckig? Und was trägt die moderne Medizin zu dieser Mythenbildung bei?

Schwangerschaft leitet zur Mutterschaft über – und damit zu einem Zustand, der dem Weiblichkeitsideal schlechthin entspricht und an dem traditionellerweise Frauenleben gemessen werden. Zugleich bedeuten Kinder für die meisten Frauen auch heute noch ein Ende der vermeintlichen Geschlechtergleichheit: In heterosexuellen Paarbeziehungen kommt es durch Elternschaft häufig zu einer Retraditionalisierung der Rollen, bei der Mütter den Großteil der Haus- und Familientätigkeit übernehmen und meist – wenn überhaupt – in Teilzeit berufstätig sind, mit den bekannten

3 Selbstverständlich bildet das ›Schwanger-werden-Können‹ eine materielle Grundlage von Systemen sexueller Differenz (Schrupp, 2013). Dennoch wird zugleich in vielen simplifizierenden Argumentationen zu Schwangerschaft vernachlässigt, dass manche Menschen, die als Frauen klassifiziert werden, keineswegs schwanger werden können – wie auch, dass einige als Männer definierte Personen durchaus zu einer Schwangerschaft fähig sind. Ebenso werden kulturelle Unterschiede in Geschlechtskonzepten und eine historische Perspektive ausgeklammert.

Folgen von ökonomischer Abhängigkeit und potenzieller Altersarmut.[4] Wird dieser Übergang hin zu normativer Weiblichkeit in Diskursen zu Schwangerschaft bereits vorbereitet? Wie werden verschiedene Geschlechtsstereotype wie die Hysterische mit solchen Rollenanforderungen kombiniert? Und auf welche Weise verhält sich Schwangerschaft zu veränderten Weiblichkeitsvorstellungen, sowohl in Bezug auf Gender als auch auf Sex?

Diese Fragen standen am Beginn meiner Forschungen. Mein Ziel war es, eine Genealogie der hormonellen Stimmungsschwankungen zu schreiben, die zugleich eine Geschichte ihrer Gegenwart ist.

Dennoch fängt diese Gegenwartsgeschichte in der Vergangenheit an, nämlich im ausgehenden 18. Jahrhundert. Sie setzt also ein zu Beginn der Moderne, des selbsterklärten Zeitalters der Aufklärung und Vernunft, des Aufstiegs der Naturwissenschaften und des bürgerlichen Subjekts. Schließlich formierten sich in diesem Zusammenhang nicht nur die Geburtshilfe und Gynäkologie und damit zentrale medizinische Erklärungsmodelle weiblicher Reproduktion. Es bildeten sich auch die modernen Vorstellungen von Familie und Mutterschaft heraus, die in Variationen, noch heutige Diskurse prägen. Solche Vorstellungen von Weiblichkeit wurden in den sich im 18. Jahrhundert rasch verbreitenden Aufklärungsschriften, in geburtshilflichen Lehrbüchern und medizinischen Aufsätzen spezifiziert und zirkuliert, die das Quellenmaterial der vorliegenden Arbeit bilden. Zudem lässt sich von dieser Startlinie aus auf Konzepte von Schwangerschaft – oder von ›Gravidität‹, wie es im medizinischen Fachjargon heißt – zugreifen, bevor Hormone zu ihrem bestimmenden Element wurden.

Bildeten sich endokrine Schemata erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts heraus, so dominierte zuvor ein anderes Modell zum Erfassen körperlicher Prozesse und Erfahrungen: das Nervensystem. Es ging nicht von chemischen Signalen aus, sondern von Nervenbahnen, die miteinander verbunden waren und auf Reize reagierten. Zugleich bestanden zwar stets körperbezogene Erklärungsmodelle von Emotionalität, doch dieses Wirkmodell war nie unidirektional. Denn zugleich existierten auch Vorstellungen, nach denen affektive Zustände auf den Körper rückwirken würden, indem sie Nerven oder Hormone beeinflussen.

Ausgehend vom 18. Jahrhundert soll gefragt werden, auf welche Weise Entwürfe schwangere Emotionalität mit Konzeptionen des Körpers interagierten. Ich betrachte dabei weder den Begriff des Gefühls noch den der Körperwahrnehmung und

4 Im Jahr 2005 gaben 85 % der in Teilzeit beschäftigten Frauen als Grund für ihre Beschäftigungsform die Vereinbarkeit von Beruf und Familie an (Jürgens, 2009, S. 101ff.). Auch in heterosexuellen Paarbeziehungen, in denen beide Personen gut qualifiziert sind und ebenbürtige hohe Bildungsabschlüsse haben, führen Kinder meist zu einer Retraditionalisierung der Rollen (Solga & Wimbauer, 2005).

des -verständnisses als naturgegeben und universell. Vielmehr möchte ich nachvollziehen, wie solche Zuschreibungen emotionaler Zustände der Schwangerschaft sich historisch wandeln, und mithin aufzeigen, dass sie stets mit kulturellen und politischen Vorstellungen von Geschlecht verwoben waren – und sind. Zu diesem Zweck wird sich diese Arbeit auf eine Diskursanalyse stützen. Herangezogen werden Texte aus den Lebenswissenschaften, Hebammenliteratur und Schwangerschaftsratgeber. Die Rekonstruktion der Diskurse erlaubt, die (Trans-)Formationen diesbezüglichen Wissens zu verfolgen.

Leitend sind dabei zwei übergeordnete Themenkomplexe, die sich als Fokussierungspunkte durch die gesamte Analyse ziehen. Zum einen erfolgt der Zugriff über Aussagen zu Emotionalität, indem untersucht wird, welche Gefühle der Schwangerschaft wann zugeschrieben wurden, wie sie dargestellt, strukturiert und auf welche Faktoren sie zurückgeführt wurden. Welche affektiven Zustände waren zu welcher Zeit typisch für die Gravidität? Zum anderen werden die zugrunde liegenden Körperkonzepte und deren Interaktion mit Vorstellungen schwangerer Emotionalität in den Blick genommen: Auf welche Art und Weise verändern sich Modelle des Körpers? Wie gingen und gehen sie mit Entwürfen schwangerschaftstypischer Gefühlswelten einher? Welche Wirkrichtungen zwischen Körper und Emotionalität werden zu verschiedenen Zeiten angenommen? Und hatten Kategorien, die emotionale Abnormität beschreiben und diese gleichzeitig durch den geschlechtlichen Körper begründen, also etwa die nervenzentrierte Hysterie oder das endokrin begründete PMS, Einfluss auf Konstruktionsformen von Schwangerschaft?

Forschungsstand

Nicht nur in vielen populären und medizinischen Darstellungen gelten Schwangerschaft und Geburt als wesenhaft ›natürliche‹ Vorgänge und ontologische Konstanten der Menschheit. Auch in einigen dezidiert feministischen Abhandlungen wird Schwangerschaft als Ausdruck essenzieller Weiblichkeit und universeller Erfahrung ›der Frau‹ konzipiert (z.B. Davis-Floyd, 1994; Kristeva, 2002; Rich, 1976; Young, 1984). Gemeinsam ist diesen Veröffentlichungen, dass sie die kulturelle Variabilität ebenso wie die erheblichen historischen Transformationen, denen Schwangerschaft und Geburt in der westlichen Kulturgeschichte unterworfen waren, tendenziell vernachlässigen.

Unser Wissen über jene historische Veränderbarkeit ist immer noch eng mit dem Namen Barbara Duden und ihren ebenso grundlegenden wie beachtlichen Analysen verbunden. In Zusammenarbeit mit assoziierten Wissenschaftler_innen gerieten so etwa die geschichtlichen Modifikationen des Fetus, der Körperkonzepte von Schwangerschaft und der diskursiven Rahmung der eigenen Körpererfahrung ins Blickfeld – wenn auch mit teilweise ontologisierenden und technikfeindlichen Un-

tertönen (Duden, 1991; Duden, Schlumbohm et al., 2002).[5] Andere geschichtswissenschaftliche Arbeiten befassen sich mit veränderten Verhaltensempfehlungen und Gesundheitsvorstellungen (z.B. Land, 1989; Oaks, 2001), mit der maternal-fetalen Beziehung (z.B. Arni, 2012b; Epstein, 1999) beziehungsweise dem Aufstieg der Figur des Fetus (z.B. Dubow, 2010; Lupton, 2012) oder mit transformierten religiösen, medizinischen und politischen Modellen von Schwangerschaft und Geburt.[6]

Jenseits geschichtlicher Untersuchungen liegen einige Arbeiten vor, die aktuelle Konzeptionen und Praktiken von Schwangerschaft in westlichen Kulturen betrachten. Aus einer kulturwissenschaftlichen, soziologischen oder ethnologischen Perspektive heraus betonen sie oft den kontingenten Charakter dieses Vorstellungsmusters. Hierbei werden etwa räumliche Ordnungen von Schwangerschaft (Longhurst, 2001), visuelle Kulturen (Hornuff, 2014), Vorstellungen schwangerer Sexualität (Huntley, 2000), kommunikative Netzwerke (Hirschauer & Hoffmann, 2012), Ernährungspraktiken (Markens, Browner et al., 1997), posthumanistische Praxiskonstellationen (Schadler, 2013), Vergeschlechtlichungsprozesse sowie die Interaktion mit modernen Technologien in den Vordergrund gerückt.[7] Auch die Verschränkung mit sozialen und politischen Kategorisierungen wird in vielen dieser Untersuchungen hervorgehoben, sodass sich keineswegs von der *einen* Vorstellung von Schwangerschaft sprechen lässt, sondern dass diese immer in Abhängigkeit von Faktoren wie Klasse, Alter, Sexualität, Rassifizierung, Ethnizität, vermeintlicher Behinderung und ehelichem Status gedacht werden muss (z.B. Reagan, 2010; Root & Browner, 2001; Rúdólfsdóttir, 2000; Woollett & Boyle, 2000).

Überraschenderweise fehlt in diesem recht umfangreichen Korpus an Literatur zur Gravidität jedoch eine systematische Analyse schwangerer Emotionalität – und zwar sowohl in Arbeiten, die sich mit historischen Formierungsbewegungen befassen, als auch in jenen, die ihren Fokus auf aktuelle Konstellationen richten.

---

5 In dieser Arbeit verwende ich das Gender Gap _ zu einer möglichst umfassenden Darstellung der Geschlechter. Da sich aber viele geschlechtliche Subjektpositionen erst ab ca. der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in hegemonialen Diskursen konstituieren konnten, wird für den Zeitraum davor die jeweilige Geschlechtsbezeichnung der konkreten Personen gewählt.

6 Zur Geschichte siehe etwa Al-Gailani und Davis (2014); Borkowsky (1988); Gleixner (2002); Hanson (2004); Labouvie (2000, 2006, 2007); McClive (2002); Metz-Becker (1997); Oakley (1984); Seidel (1998); Solinger (2007); Veit (2002).

7 Zu Geschlecht, Politik und Technologien siehe etwa Abel und Browner (1998); Katz Rothman (1989, 2012); Kneuper (2004a, 2004b); MacDonald (2001); Meyers (2010); Mitchell und Georges (1997); Morgan (1996); Rapp (1999); Seigel (2014); Sontowski (2010); Tone (2012).

Eine etwas detailliertere geschichtliche Darstellung von Gefühlsmustern in der Schwangerschaft findet sich allein in der Studie Hansons (2004). Allerdings beschränkt sich deren eher fragmentarische Analyse lediglich auf Quellenmaterial aus Großbritannien und klammert das Thema schwangerer Emotionalität ab der Wende zum 20. Jahrhundert aus. Auch historische Untersuchungen zu angrenzenden Themengebieten, insbesondere zu mütterlichen Gefühlsmustern (Badinter, 1988; Landweer, 1989; Opitz, 2002; Schütze, 1986; Vinken, 2001), schneiden gravide Emotionalität zwar vereinzelt an, gleichwohl erfolgt auch hier keine fokussierte und kontinuierliche Untersuchung dieser Gefühlsdimension. In einigen Arbeiten, die sich mit heutigen Konzeptionen befassen, findet der schwangere Gefühlshaushalt zumindest Erwähnung (Borkowsky, 1988; Lips, 1985; Rúdólfsdóttir, 2000; Ussher, 2006a), die Thematisierung erschöpft sich indes in der bloßen Feststellung, Schwangere würden oft als beherrscht von hormonell bedingten Emotionen dargestellt.

Auch eine eingehende Analyse von Hormonen bleibt in der einschlägigen Literatur aus. Bezeichnend für den Umgang mit dieser Thematik ist etwa, dass Barbara Duden in ihrer Historie der Schwangerschaft zwar folgende Frage formuliert: »Ich will zum Beispiel wissen, wie ich zu einem Hormonspiegel kam und wie ich erlernt habe, seine Schwankungen zu erleben« (1991, S. 18). Die Antwort hierauf bleibt sie im Folgenden jedoch schuldig. Ebenso wenig wie Konzepte von Hormonen in Arbeiten zu Schwangerschaft untersucht werden, wird Schwangerschaft in Arbeiten zu Hormonen untersucht. Denn obwohl Gravidität geschichtlich eng mit der Entwicklung des hormonellen Konzepts verbunden war – z.B. bedeutet Progesteron, die heutige Bezeichnung für eines der beiden weiblichen Geschlechtshormone, soviel wie ›für die Schwangerschaft‹ – taucht diese Thematik in geschichtswissenschaftlichen und ethnologischen Untersuchungen zu Hormonen nur am Rande auf.[8] Eine Verbindung zu Vorstellungen gravider Psyche fehlt in diesem Forschungsfeld demgemäß vollkommen.[9]

8 Siehe hierzu etwa Briscoe (1978); Fausto-Sterling (2000); Oudshoorn (1994); Rechter (1997); Roberts (2002); Satzinger (2009); Sengoopta (2006).

9 Diese Leerstelle in Bezug auf Konstruktionen von hormoneller Emotionalität in der Schwangerschaft ist umso bemerkenswerter, weil andere Stadien weiblicher Reproduktivität, in denen ebenfalls die endokrine Situation mit psychischen Befindlichkeiten verknüpft ist, relativ intensiv bearbeitet wurden. So existiert eine Vielzahl von Arbeiten, die vergeschlechtlichte Wissenskategorien wie Menstruation (Martin, 2001; Nicolson, 1995; Oudshoorn, 1994; Richardson, 1995; Rittenhouse, 1991; Schlünder, 2005) und Menopause (S.E. Bell, 1990; Lock, 1993; Martin, 1987) einer kultur- oder geschichtswissenschaftlichen Untersuchung unterziehen.

Ingesamt wurde also bislang weder die Geschichte von Emotionalität in der Schwangerschaft noch die von körperlichen Erklärungsmodellen – insbesondere in Bezug auf Hormone – systematisch untersucht. Die vorliegende Arbeit tritt an, diese Lücke zu füllen.

Diskursives Wissen: Methodische Positionen

Vorab gilt es, einige methodische und theoretische Ausgangspunkte zu präzisieren. Die Genealogie schwangerer Emotionalität soll in Form einer Wissensgeschichte – und nicht einer Wissenschaftsgeschichte – erfolgen (Scheider, 2001; Speich Chassé & Gugerli, 2012). Das bedeutet, diejenigen Vorstellungen mitzuberücksichtigen, die auch unterhalb des Höhenkamms der Expertendebatten zirkulierten. Die Aussagen, die in einer bestimmten Zeitspanne aus verschiedenen Gründen für wahr erachtet wurden und als Wissen fungierten, sollen im Mittelpunkt stehen.

Damit bietet sich als methodologischer Zugriff die historische Diskursanalyse an, die sowohl für die Wissensgeschichte als auch für viele Ansätze der Geschlechtergeschichte (Habermas, 2002) zentral ist. Ist sie auch untrennbar mit dem Namen Michel Foucault (1978, 1981, 2007) verbunden, so hat die Methode doch inzwischen zahlreiche Erweiterungen und Systematisierungen erfahren (z.B. Eder, 2006; Keller, 2005; Landwehr, 2008; Martuschkat, 2002; Sarasin, 2003). Zwar hat eine Diskursanalyse in der forschungspraktischen Konkretion partiell Gemeinsamkeiten mit der historischen Textanalyse (Riecke, Hünecke et al., 2004) oder der Vorgehensweise im Zuge genereller Quellenarbeit. Einen relevanten Unterschied bildet jedoch der theoretische Hintergrund: Der Diskurs in seiner allgemeinen Definition als »Menge von sprachlichen Performanzen« (Foucault, 1981, S. 156) ist produktiv – er ist ein Wirklichkeit generierendes und strukturierendes Ensemble von Redeweisen, das Körper und Subjekte wirklich werden lässt.

Dazu kommen als weitere theoretische Prinzipien die Sicht auf Macht als polyvalent und mit Wissen verwoben (Foucault, 1983) und die Idee einer Geschichtsschreibung jenseits von Teleologie, Fortschritt, Ursprüngen oder den vermeintlichen Einzelleistungen singulärer Subjekte.[10] Basierend auf diesen Gedanken, geht es in der Analyse darum, die Streuung der Aussagen zu rekonstruieren und ihre Formationsregeln zu ermitteln. Diese Regeln entspringen teilweise bestimmten

10 Wenn die folgende Darstellung der Quellen auf Autor_innen und Forscher_innen rekurriert, sollen diese nicht als kreative Individuen, sondern primär als »Funktion« und als »Prinzip der Gruppierung von Diskursen« verstanden werden (Foucault, 2007, S. 20). Dies hat starke Parallelen zum Ansatz Ludwik Flecks, der den wissenschaftsgeschichtlichen Fokus auf »selbständige, sozusagen persönliche Heldentaten« ablehnt und stattdessen die Zeitgebundenheit und Teilhabe an einem »Denkkollektiv« für jede individuelle Position betont (Fleck, 1980, S. 61).